

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 57 (1979)
Heft: 9

Artikel: In eigener Sache
Autor: Schwärzel, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-937334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In eigener Sache

Zur Bemerkung von Knapp zu *Octaviania asterosperma*, es zeige der Trüffelhund diese Art wie die echten Trüffeln an (SZP 11/1957, Seite 168), sei mir gestattet, noch vor Abschluss meines Berichtes in den Sondernummern über die Hypogäenflora des Kantons Basel-Stadt und seiner Umgebung und zur Ergänzung meines Artikels in der SZP 9/1954, Seite 133, etwas auszusprechen, das zur Richtigstellung der Bemerkung von Knapp gesagt werden sollte, das aber zur Publikation besser in einer volkstümlichen als in einer Sondernummer geeignet ist.

Obwohl ich nicht behaupten will, es könne nur der Pudel zur Trüffelsuche abgerichtet werden, ist er doch dafür die geeignetste Rasse. Am besten fängt man damit an, wenn das Tier den Gehorsam gelernt hat, was mit sechs bis neun Monaten der Fall sein dürfte. Zuerst muss man ihn mit dem Geruch seines Beuteobjektes vertraut machen, was dadurch geschieht, dass man ihm Trüffeln zu Fressen gibt. Wichtig, um eine Dressur jedwelcher Art erfolgreich zu gestalten, ist die Verabreichung einer Belohnung jedesmal, wenn das Tier etwas in unserem Sinn ausgeführt hat. Wichtig bei einer Dressur ist auch, dass sie innerhalb der natürlichen Verhaltensweise des Tieres liegt und vorhandene Veranlagung ausnützt. Dann spielt auch die Intelligenz und Veranlagung des Tieres eine Rolle, und letztlich kommt es auf den Hundehalter an, ob er die nötige Ruhe, Selbstbeherrschung und Ausdauer hat. Alle unterirdisch wachsenden Pilze, Hypogäen genannt, haben neben ihrem arteigenen Duft noch eine erdig riechende Komponente. Arten mit mehr oder weniger artähnlichem Geruch schliessen sich zu Gruppen zusammen, wobei es auch Arten gibt, die mit diesem von einer Gruppe in die andere hinüberleiten. Nehmen wir als Beispiel das Nahelegendste, die schwarzrindigen Trüffeln, die Arten also, welche Knapp in der *Aestivum*-Gruppe zusammengefasst hat. Ein Hund, dem man eine *aestivum* (auch Sommertrüffel genannt) im Walde schwach vergraben hat und ihn mit dem Kommando «Such!» veranlasste, diese wieder hervorzuscharren, und der dafür eine Belohnung erhielt, wird, sobald er die Sache kapiert hat, nicht nur *aestivum*, mit der er abgerichtet wurde, sondern auch die Gekrösetrüffel (*mesentericum*), die Grosssporige Trüffel (*macrosporum*), die Wintertrüffel (*brumale*) und *melanosporum* (Perigord-Trüffel) anzeigen, weil alle diese, trotzdem sie nicht geruchsgleich sind, doch eine gewisse erdig riechende Komponente gemeinsam haben. Darüber hinaus wird er aber nicht nur diese, sondern auch die Arten der *Excavatum*- und der *Rufum*-Gruppe sowie die *Genea*-Arten anzeigen, weil auch diese im Geruch etwas an die *Aestivum*-Gruppe Gemahnendes haben. Wenn er nun, wie es von den berufsmässigen Trüffeljägern ab und zu gemacht wird, nur beim Aufspüren von schwarzrindigen Trüffeln eine Belohnung erhält, wird er nur noch Arten anzeigen, bei denen er vermuten darf, eine Belohnung zu erhalten, was Pudel sehr schnell begriffen haben und es auch ausgezeichnet verstehen, geringfügige, für uns kaum wahrnehmbare Geruchsnüancen auseinanderzuhalten. Ich habe absichtlich nicht alle Trüffeljäger in einen Topf geworfen, denn ich kenne solche, die mykologisch ausserordentlich interessiert und dankbar dafür sind, vom Hund alle erreichbaren Hypogäen zu erhalten, was möglich ist, wenn er für das Anzeigen (gleichgültig, was für eine Art es auch immer gewesen sein mag) eine Belohnung erhält. Jeder unterirdisch wachsende Pilz hat reif einen Geruch. Sie müssen ja zur Versporung herausgekratzt oder verzehrt werden. Nicht nur der Mensch, sondern auch Wildschweine, Rehe, Hasen, Eichhörnchen, Vögel, Schnecken, Käfer und Fliegen sind Liebhaber eines Pilzgerichtes. Pudel haben eine besondere Vorliebe für Kot- und Aasgeruch, weshalb sie bald einmal auch Arten mit einem für uns unangenehmen, ja üblen Geruch anzeigen. Ist das Tier erst einmal soweit, wird der nächste Schritt, neue Arten zu erlangen, der sein, dass man es intensiv an Stellen suchen lässt, die man für die schon bekannten Arten als ungeeignet betrachtet, und es immer wieder an diese Stellen zurückbringt, um darauf für längere Zeit zu verweilen. Es mag auch sein, dass man selbst auf neue Gattungen und Arten stösst, was möglich ist, wenn man durch den Hund eine Hypogäe angezeigt erhielt und in deren Standortumgebung weitergeschürft hat, oder dass der Hund über

eine Stelle nur mit der Nase am Boden verweilte und sichtlich, ohne zu kratzen, dort einen Duft wahrgenommen hat, worauf man mit der Hacke nachhilft. Sofern man seinen Vierbeiner versteht, ist aus seinem Verhalten sofort ersichtlich, ob es sich um die Duftmarkierung eines anderen Tieres oder um eine Hypogäe handelt. Hypogäen leben gerne in Assoziationen, zum Beispiel sind gewisse *Tuber*-Arten aus der *Puberulum*-Gruppe gerne mit *Hymenogaster*-Arten, oder Arten der *Aestivum*-Gruppe gerne mit Arten der *Excavatum*-Gruppe und der *Rufum*-Gruppe vergesellschaftet, so dass es möglich ist, hat der Hund die eine angezeigt, die andere mit einem Nachhacken zu finden. So wird man nach einer gewissen Zeit – insofern die Gegend eine Hypogäenflora aufweist, sich das Tier auch zum Hypogäensuchen eignet und von seinem Herrn richtig geleitet wurde – zu den schon bestehenden Arten nach und nach neue hinzufügen können. Es sind einem geeigneten Hund keine Grenzen gesetzt und sämtliche Arten aus sämtlichen Hypogäengattungen durch ihn aufzufinden. Das möchte ich zur Bemerkung von Knapp, es zeige der Trüffelhund *Octaviana asterosperma* wie echte Trüffeln an, gesagt haben und das er nur andeutete, weil er *asterosperma* durch die Hilfe meines Hundes erhielt. Der Geruchssinn eines Hundes ist unvorstellbar gut. Wenn die unsichtbar unterirdisch vorkommenden Pilze sichtbar oberirdisch wachsen würden und wir sie mit unserem Auge suchen könnten, wären sie oberirdisch mit unserem Auge schwieriger aufzufinden, als sie es, unterirdisch wachsend, mit dem Hunde sind. *Tuber*-Arten der *Aestivum*-, *Excavatum*- und *Rufum*-Gruppe hat mein Tier unter günstigen Wind- und Luftfeuchtigkeitsbedingungen auf 20–50, manchmal noch mehr Meter Entfernung angenommen. Bei anderen Arten, ich nenne als Beispiel *Stephanospora caroticolor*, brach mein vierbeiniger Freund ganz unvermutet und plötzlich nur einige Meter aus dem Wege aus, um die Stelle zentimetergenau anzukratzen. Dies bedingt, dass man den Hund selbständig ohne Leine suchen und gehen lassen muss, was wiederum bedingt, dass man nur vollständig wildfromme Hunde für das Hypogäensuchen verwenden kann. Natürlich haben nicht alle Tiere (auch der gleichen Rasse nicht) die gleiche für das Hypogäensuchen geeignete Veranlagung. Der Pudel hat die für unsere Zwecke ungeeignete Vorliebe, Maulwurfs- und Mäusegänge anzukratzen, was wir ihm abgewöhnen müssen. Weil in Mäusegängen Abfälle von Hypogäen gefunden werden können, welche den Nagern als Nahrung dienten, bedarf es manchmal, werden solche angekratzt, einer gründlichen Überlegung, ob man, um der Dressur nicht zu schaden, belohnen soll oder schelten muss. Maulwurfshügel sind von den Trüffeljägern nicht ungerne gesehen, denn wo sich solche befinden, ist lockere, humose Erde, die für einen Trüffelstandort zum mindesten vorhanden sein muss, weshalb Trüffeljäger in Abwandlung des in Jägerkreisen bekannten Slogans «Wo Fuchs, da Hase» sagen: «Wo Maulwurfshügel, da Trüffeln», obwohl der Maulwurf als Fleisch- und Kerbtierfresser nie Jagd auf Trüffeln macht und auf Truffiären (was einen günstigen Platz für das Vorkommen von Trüffeln bedeutet) Maulwurfsbauten vorhanden sein können, aber nicht müssen. Es wird bei jedem Tier dieses oder jenes unerwünschte Problem auftauchen, das zu überwinden nicht selten nur der Zufall hilft. Weil die Urahnen des Pudels zur Hühnerjagd verwendet wurden, hat er den Spieltrieb, Vögel und Hühner aufzuscheuchen, was beim Trüffelsuchen ärgerlich sein kann. Nachdem ich ihm diesen Trieb nicht abgewöhnen konnte, kam mir der Zufall zu Hilfe: Wir waren auf dem Weg zur Trüffelsuche und der Hund ungefähr ein Jahr alt, als er in der Nähe eines Bauernhofes aus ungefähr 40 Meter Entfernung mit Vehemenz auf einen mit einem dünnen, weitmaschigen Drahtnetz eingedeckten Hühnerhof zulief. Meine Pfui-Rufe, die ihn stoppen sollten, nützten nichts. Mit dem Kopf wuchtig an das Drahtnetz stossend, das er, nur die Hühner sehend, nicht beachtet hatte, wurde er von diesem durch die Schnelligkeit seines Anspringens etwas zurückgeworfen. Zeitgleich mit seinem Anstossen an das Drahtnetz (wobei das Zeitgleiche unbeabsichtigt und Zufall war) hatte ich ein scharf ausgesprochenes «Pfui» gerufen und zugleich ohne Überlegung (es spielte sich ja alles in Sekunden ab) ihm, ohne ihn zu treffen, meinen Schlüsselbund nachgeworfen, nur weil ich ihn zufälligerweise gerade bei der Hand hatte. Sich setzend, blickte er mich mit grossen, verwunderten Augen an. Ihn, ohne ein Wort zu

sprechen, ein Stück Weges weit an die Leine nehmend, hatte ich von nun an gewonnenes Spiel und musste nur, wenn er nach einem Vogel oder Huhn springen wollte, meinen Schlüsselbund hervorziehen, um zu bewirken, dass er beim Geräusch oder Anblick desselben, des Hühnerhofes eingedenk, sofort abliess. Nach einiger Zeit war ihm jegliches Federvieh vollständig gleichgültig. Weil nur ein dem Willen seines Herrn sich anpassender Hund die Einfühlungsgabe hat, was gewünscht wird, und die Einheit zwischen Meister und Tier herstellt, soll ein Hund (ganz besonders aber ein Trüffelhund, der mehr als nur zum Suchen von Speisetrüffeln verwendet wird), wenn er wegen einer Ungezogenheit bestraft werden muss, nie geprügelt oder gar von Hand geschlagen oder so bestraft werden, dass er handscheu oder verängstigt wird. Zum besseren Verständnis dessen, was ich als Einfühlungsgabe bezeichne, soll darüber ein Wort gesagt sein. Mein vierbeiniger Helfer entfernte sich im Wald nie weiter als 5–6 Meter von mir und hielt überall und in allen Fällen ständige Sichtverbindung mit mir aufrecht, was darauf zurückzuführen ist, dass er erstens ein Rudeltier ist und ich in seinen Augen das Leittier bin, und zweitens jedes Tier ein Sicherheitsbedürfnis hat, das heisst einen Platz (Nest, Höhle, Versteck, ausgesuchter Platz, der Tiger zum Beispiel im Zirkus auf dem Podest), wo es sich sicher fühlt und wohin es bei Gefahr flüchten kann. Vom Pudel sagt man zudem, er kopiere wie kein anderer Hund seinen Meister. Wenn er auf weitere Distanz als erwähnt mit seinem Geruchssinn etwas wahrnahm, forderte mich sein ganzes Verhalten, insbesondere der Ausdruck seiner Augen auf, ihm zu folgen. Seine Augen redeten eine deutliche, für mich unmissverständlich stumme Sprache. Mehr als einmal hat er mich, wenn wir, eine Zwischenverpflegung einnehmend, längere Zeit an der gleichen Stelle verweilten, mit grossen, fragenden Augen angeschaut, um auf meine Bejahung, ein paar Meter neben mir, eine Hypogäe anzuzeigen. Meistens waren es dann recht seltene Arten und immer solche, die er bis zu diesem Zeitpunkt noch nie angezeigt hatte. Die Intelligenz des Tieres für das Suchen von Hypogäen, wenn ich mich so ausdrücken und es als Intelligenz bezeichnen darf, war begründet in seiner Anerkennung meiner Person als dominierende Rolle, eine Verhaltensweise, die als Erbmasse aus dem Rudelleben grauer Vorzeit zu verstehen ist, die allseitig war und sich nicht nur auf das Suchen von Hypogäen beschränkte, von der aber das Hypogäensuchen profitierte. In dieser Verhaltensweise lag es auch, wenn ich Freunden auf ihre Bitte hin zeigte, wie ein Trüffelhund arbeitet, und er einigen unter ihnen, wenn sie trotz meiner Warnung nicht vorsichtig waren und angezeigte Trüffeln selber aufheben wollten, nach der Hand oder nach dem Unterarm schnappte und zubiss, wenn die Trüffel nicht sofort freigelassen wurde. Das wurde oft nicht verstanden und das Tier als bössartig taxiert, was aber nicht der Fall war und der Grund ganz einfach nur darin lag, dass die Trüffel seinem Meister gehörte. Das, was ich unter «Einfühlungsgabe» meine, zeigte sich auch darin, dass, wenn ich meinen Rucksack ablegte, um in dessen Umgebung oberirdisch wachsende Pilze zu ernten, er sofort von sich aus, ohne dass ich ihn je einmal darauf dressiert hätte, sich zu ihm setzte, ihn mit Argusaugen bewachte und nicht von ihm wich, fremden Personen, die sich ihm näherten, unter drohendem Knurren sein blankes Gebiss zeigte und mit dieser Drohgeste eine unmissverständliche Sprache redete. Oder wenn ich mich im Wald zu einem kleinen Mittagschläfchen aufs Moos legte, er sofort, ohne jemals dazu aufgefordert worden zu sein, Tuchföhlung mit mir nehmend, sich entweder satt an meine Seite oder an und über meinen Kopf legte und während der Dauer meines Schlummers alle Vorgänge ringsherum mit grösster Aufmerksamkeit beobachtete und mich mit einem inneren, ganz leisen, kaum hörbaren, nur durch sein Angeschmiegtsein an meinen Körper wahrnehmbaren Knurren weckte, wenn für mich noch nicht sicht- oder hörbar, in weiter Entfernung sich eine Person auf mich zubewegte. Nie hatte er sich getäuscht, auch wenn mitunter 10–15 Minuten verstrichen, bis die Person in mein Blickfeld trat oder für mich hörbar wurde. Oder wenn im Walde eine vor mir stehende, ihm fremde Person unvermutet und hastig den Arm nach mir ausstreckte, er, ohne darauf dressiert zu sein, sofort mit drohendem Knurren, das Gebiss zeigend, zum Sprung ansetzte und es jedesmal nur mein rasches, ihn beruhigendes Verhalten war, das ihn daran hinderte, den Arm

Das Standardwerk jetzt abgeschlossen!

Bruno Cetto

Der große Pilzführer

Band 1-3

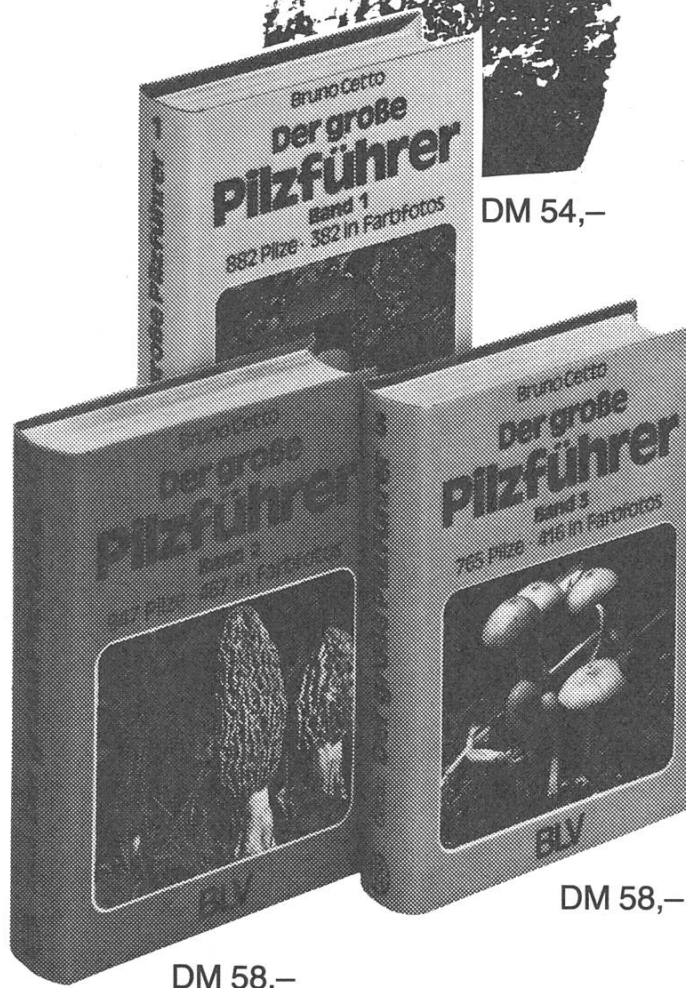
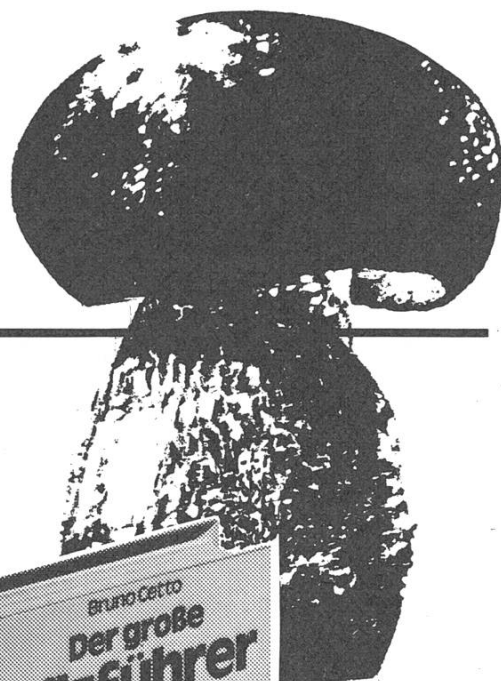
Ein „guter“ Pilzführer muß diese Voraussetzungen erfüllen:

- Abbildungen hoher Qualität – am besten Farbfotos –, die alle wichtigen Merkmale eines Pilzes gut zeigen und damit ein sicheres Bestimmen gewährleisten.
- Genaue Standortangaben, die den mitteleuropäischen Verhältnissen entsprechen.
- Eindeutige und klare Beschreibungen der einzelnen Pilze, die unmißverständlich auf Verwechslungsgefahren aufmerksam machen.
- Eine wissenschaftlich exakte, leicht verständliche und dem neuesten Stand der Erkenntnisse entsprechende Einführung, die mit allen wichtigen Bereichen der Pilzkunde vertraut macht.
- Der große Pilzführer erfüllt diese Forderungen.

Band 1: 282 Pilze – 382 in Farbfotos

Band 2: 947 Pilze – 467 in Farbfotos

Band 3: 765 Pilze – 416 in Farbfotos



DM 54,—

DM 58,—

DM 58,—

BLV Verlagsgesellschaft München

dieser Personen zu packen. Ich könnte noch über viele solcher Beispiele seiner Verhaltensweise berichten, sie genügen aber, damit verständlich wird, dass er nicht in seinen Kreis gehörenden Personen das Aufheben gefundener Trüffeln verwehrte, hingegen lammfromm war, wenn ich selbst den fremden Personen die Trüffeln übergab.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich zu meiner Rechtfertigung und Entschuldigung noch auf etwas zu sprechen kommen, das ebenfalls nicht zum Thema gehört, das mir aber im Anschluss an meinen Bericht über die Hypogäenflora von Basel und dessen Umgebung als Mangel angekreidet werden könnte. Weil Personen, die sich mit Hypogäen befassen, im Ausland mehr vorhanden sind als bei uns und ich deshalb annehme, dass mein Bericht Interesse auch im Ausland findet, ist das, was ich als Einleitung dazu zu sagen habe, meinen Freunden aus den schweizerischen Vereinen für Pilzkunde verständlich, im Ausland aber nicht überall bekannt. Die Mitglieder der Vereine für Pilzkunde, die bei uns in der Schweiz in einem Verband zusammengeschlossen sind, kommen aus kulinarischen Erwägungen zu uns: Sie interessiert vorerst nur das eine, nämlich welche Pilze essbar und welche ungeniessbar oder giftig sind. Es sind, im grossen ganzen gesehen, einfache Berufsleute, Angestellte des Handels und der Verwaltung oder manuell Arbeitende, von denen die allerwenigsten eine höhere Schulbildung besitzen und deren Lebenserwerb keinerlei Beziehung zu einer mykologisch wissenschaftlichen Forschung hat. Sie kommen zu uns, weil sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden wollen. Mit der Zeit und den fortschreitenden Kenntnissen bekommt der eine und andere aber doch mehr als nur ein kulinarisches Interesse an den Pilzen, er möchte etwas mehr von ihnen wissen und beginnt, gleichsam als Freizeitbeschäftigung, sich mit einer Pilzgattung eingehender zu beschäftigen. Beim einen mögen es *Inocybe*, beim anderen *Squamanita*, *Russula* oder etwas anderes sein, das «was» spielt an und für sich keine Rolle – Tatsache ist, dass nicht die Absicht vorherrschend ist, wissenschaftliche Pilzforschung zu betreiben, obwohl man dies als wissenschaftlich bezeichnen darf, sondern vielmehr der Wunsch, aus Freude an der Sache den Formenreichtum eines begrenzten Gebietes kennenzulernen. In dieser Symbiose von kulinarischem Interesse einerseits und dem Wunsch, den Formenreichtum kennenzulernen andererseits, liegt die Grösse und Lebensfähigkeit unseres Verbandes, der immerhin einige tausend Mitglieder zählt. Genau so wie vielen anderen erging es auch mir. Eingetreten in den Verein für Pilzkunde Birsfelden, um von Wanderungen ein Pilzgericht mit nach Hause nehmen zu können und aus diesem Grund die essbaren Schwämme kennenzulernen, bekam ich mit den Jahren mehr als nur ein kulinarisches Interesse an ihnen und versuchte, so weit wie irgend möglich, den Formenreichtum eines begrenzten Gebietes kennenzulernen, wobei ein wesentliches Verdienst, warum ich mich zur Hauptsache mit Hypogäen und nicht mit den mich ebenfalls interessierenden Boletaceen und Tricholomataceen befasste, das mit mir im gleichen Verein befindliche Mitglied G. Sp. hatte, der mich durch verschiedene Umstände (die einer Spur von Romantik nicht entbehrten, was hier zu beschreiben aber unwesentlich ist) mit dem betagten und seit 65 Jahren der Trüffeljagd obliegenden alten Trüffeljäger Pflugi aus Dornach in Verbindung brachte. Nicht wissenschaftliches Interesse an den Hypogäen war zuerst vorhanden, sondern ein kulinarisches, nämlich schwarzperidige Speisetrüffeln zu finden, und erst das Suchen nach diesen und das Anhören eines Vortrages von Knapp haben meine Neugierde Hypogäen gegenüber geweckt. Wenn mir aber jede Woche Dutzende und aber Dutzende der mannigfaltigsten Hypogäenformen in die Hände kamen, wer kann mir da einen Vorwurf machen, wenn ich, um zu wissen, was ich aufgelesen hatte, in meiner beschränkten Freizeit in erster Linie drauflos bestimmte und immer und immer wieder bis spät in die Nacht hinein bestimmte und keine Zeit zum Malen und zur Anwendung chemischer Reaktionen fand? Wohl habe ich meistens das im Mikroskop gesehene Bild festgehalten, das sich meistens auf die Sporen beschränkte, und auch Sporentafeln angefertigt, deren Anfertigung mir aber unendlich viel Zeit gekostet haben, die mir aber beim Vergleich entweder mit den Beschreibungen und Abbildungen oder mit eigenen Exemplaren eine wertvolle Hilfe waren. Kann mir jemand auch einen Vorwurf machen, wenn ich

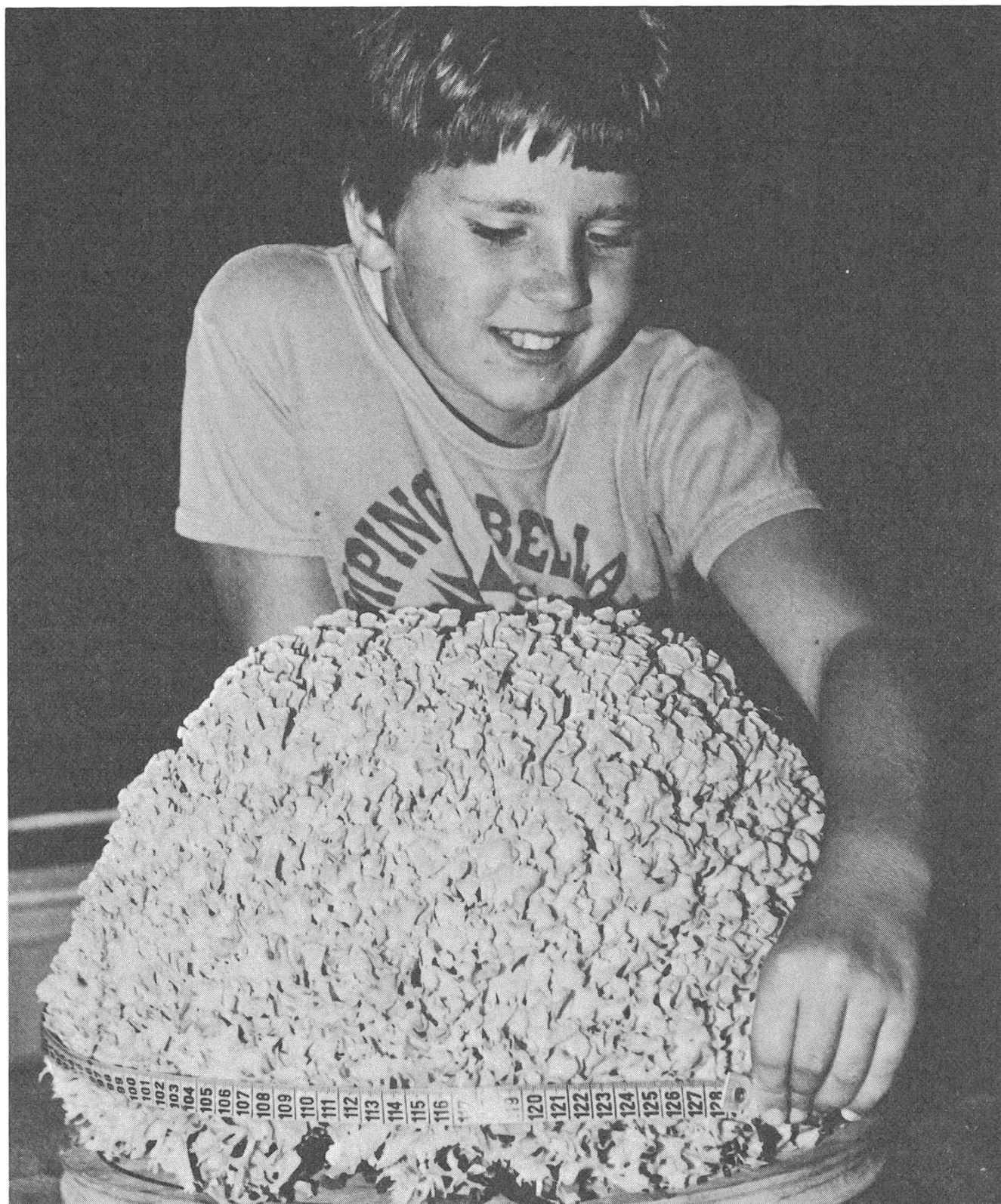
bei den vielen vorhandenen fragwürdigen Arten und der grossen Mutationsfähigkeit vieler Hypogäen, ohne Kenntnis ihres Verbreitungsgebietes und Vergleichsmöglichkeiten mit dem Ausland zu haben, den Formenreichtum durch Veröffentlichungen nicht noch weiter vermehren wollte, weshalb ich mitunter ein sehr weites Herz bei meinen Bestimmungen hatte und diese vielfach gefühlsmässig vornahm oder Exemplare, von denen ich eine Beschreibung nirgends finden konnte und wo zu vermuten war, dass sie noch nie veröffentlicht worden waren, unbestimmt auf die Seite legte und die meisten davon verloren gingen? Gleichermassen unterblieb auch die Anwendung einer Chromotaxia, obwohl ich mich in dieser Hinsicht redlich um eine gangbare Lösung bemühte und, nach verschiedenen eigenen Farbtabel-Zusammenstellungen, zur Farbbestimmung noch 1957 für teures Geld eine frisch in Frankreich herausgekommene erwarb. Weil Hypogäen (wo es sich nicht um ein reines Weiss oder Schwarz handelt) Mischfarben haben, die sich aus mehreren zusammensetzen, hatten sie für mich den Nachteil, dass ich viel zuviel Zeit benötigte, um eine Farbe einwandfrei festzulegen. Man bedenke: wenn ich – was für die Bestimmung der Hypogäen unbedingt erforderlich ist – für eine kurze Beschreibung eines Exemplares am Fundort nur eine Viertelstunde benötigte, dies bei 18 Fundstellen (was in bezug auf die Anzahl der Fundstellen eines Sammeltages eher an der unteren als an der oberen Grenze liegt, allein schon die Kurzbeschreibungen am Fundort, ohne die Wegstunden von einer Fundstelle zur anderen und ohne das Einsammeln der Hypogäen zu berücksichtigen) 4½ Stunden ergibt. Wenn man dazu bedenkt, dass mich die Anwendung dieser frisch gekauften Chromotaxia zur Farbbestimmung im günstigsten Fall für jede gefundene Hypogäe eine zusätzliche Viertelstunde, meistens aber mehr gekostet hätte, und wenn man sich dies zu einer Jahreszeit mit verkürzten Tagen vorstellt, neben mir ein Tier, das danach fieberte, Hypogäen anzuzeigen, und ungeduldig leise wimmernd flehte, weiterzumachen, wenn ihm der Unterbruch durch meine Betrachtung eines gefundenen Exemplares zu lang wurde – kann man es mir bei dieser Sachlage verübeln, wenn ich, um Zeit zu gewinnen, auf die Anwendung einer Chromotaxia verzichtete und die Farben nach freiem Ermessen bestimmte, wie es übrigens auch Knapp und Soehner gehalten haben? Wie manches Mal habe ich die gute Laune meines Tieres – wenn ich eine Hypogäe für längere Zeit betrachten musste – nur dadurch erhalten, dass ich, obwohl ich weiss, dass Steine für Hunde gefährlich sind, einen Stein so weit weg wie nur möglich fortwarf, hinter dem er dann hersauste und ihn suchte, mir dadurch wieder Zeit zur Betrachtung lassend. Niemals hat er mir einen anderen Stein als denjenigen, den ich in Händen gehabt hatte, zurückgebracht, auch wenn dieser weit weg im Gras oder unter anderen Steinen versteckt war und er ihn anhand meines ihm anhaftenden Geruches zuerst hatte suchen müssen, was wiederum den unvorstellbar guten Geruchssinn eines Hundes eindrücklich demonstriert.

Dieser Artikel wäre nur unvollständig, wenn ich nicht auch die Gründe mitteilen würde, warum ich in meinem Bericht über die Hypogäenflora von Basel und Umgebung nicht ausführlicher über die Wurzeltrüffeln (*Rhizopogon*) berichte, vor denen ich, obwohl ich nicht abergläubisch bin, eine Scheu empfinde, was auf die besonderen Umstände zurückzuführen ist, mit der ich Exemplare dieser Gattung gefunden habe. Ich will ein paar Beispiele mitteilen, denen ich nichts hinzufüge noch wegnehme, sondern die nackten Tatsachen ganz nüchtern berichte. In einem kleinen, moosbestandenen, jüngern Tannenwäldchen, am Weg linker Hand von den Bergmatten gegen die Burgruine Pfeffingen, fand ich auf einem Baumstrunk, auf dem ich einige Minuten zuvor einen Imbiss einnehmend gesessen hatte, fein säuberlich hingelegt – für mich vollständig rätselhaft, auf welche Art und Weise sie in der kurzen Zwischenzeit dort hingelangt waren, nachdem ich mich bereits entfernt hatte, vom Hund wieder zurückgeführt – zwei *Rhizopogon*-Exemplare. Man bedenke, auf einem etwa 50 cm aus dem Boden ragenden und erhöhten Baumstrunk, auf dem ich wenige Minuten zuvor gesessen hatte! An einem anderen Tag fand ich im Mischwald am Fusse des Abhanges auf der rechten Seite des Weges nach Nenzlingen bei der Waldschule Pfeffingen an einer Stelle, an der ich wenige Augenblicke zuvor Arten der Gattung

Hymenogaster gesammelt hatte, vom merkwürdigen und unerklärlichen Verhalten meines Tieres wieder zurückgeführt, einige erdfrische *Rhizopogon*-Exemplare, die vermutlich einige Meter weiter oben im Hang auf irgendeine Weise freigelegt worden und den Hang hinuntergeköllert waren, die aber, als ich die *Hymenogaster*-Arten einsammelte, dort noch nicht vorhanden gewesen waren. Als ein Zusammentreffen merkwürdiger Vorgänge darf ich auch folgendes Erlebnis bezeichnen: In einem bemoosten Tannenwald, linker Hand von Therwil, Hofstetten zu gelegen, hatte ich gerade meinen Rucksack abgelegt, um einige truppweise wachsende *Gomphidius glutinosus* (Gelbfüssler) zu sammeln, die ich, an Ort und Stelle vom Schleim geputzt, als Speisepilze liebe. Plötzlich wechselte mein Hund, der den Rucksack ungeheissen bewachte, von der einen Seite neben dem Rucksack, wo er sich zur Bewachung niedergelegt hatte, auf die andere hinüber und starrte etwas an, stiess dieses Etwas in kurzen Intervallen wiederholt mit der Schnauze an, bis ich aufmerksam wurde und, nachschauend, eine *Rhizopogon* aufheben konnte, die satt neben dem Rucksack lag und sich noch im Zustand der Verfärbung befand; ich vermutete deshalb, sie habe noch nicht lange dort gelegen und sei vermutlich erst dorthin gelangt, als ich meinen Rucksack bereits abgelegt hatte. Weil durch den Fund meine Aufmerksamkeit geweckt war und ich wusste, es würden gelegentlich und je nach Art *Rhizopogon* gesellig oder in Nestern wachsen, suchte ich mit dem Einsatz meines Hundes nach weiteren, die sich denn auch gegen den Waldrand zu, dem Humus aufsitzend, satt unter dem Moos wachsend, ungefähr 20–30 Meter von meinem Rucksack entfernt, aufstöbern liessen. Auch dass mein Hund (es war anfangs Juni 1957, als ich vom Dorf Blauen über den Rittenberg gegen das Dorf Dittingen ging, weil mir jemand gesagt hatte, es seien am Rittenberg von Waldarbeitern bei Wegarbeiten so eine Art Trüffeln gefunden worden, und ich wusste, das Knapp den Rittenberg, der ins Bergmassiv des Blauen gehört, als hypogäenreiches Gebiet gerne aufgesucht hatte) plötzlich stoppte und knurrend mit böse blickenden Augen und heraufgezogenen Lefzen in einer Richtung gegen den Waldrand zu starrte, als ob von dort her eine Gefahr drohe – das war höchst merkwürdig, da ich eine weite Sicht hatte, die über den Waldrand hinausging. Um zu wissen, was die Ursache seines Verhaltens sei, entfernte ich mich in der Richtung, in die sein starrer Blick wies, und dass etwas Aussergewöhnliches vorhanden gewesen sein musste, war an seinem Verhalten beim Mitgehen unschwer zu erkennen. In ungefähr 80–100 Meter Entfernung von meinem früheren Standort stiess ich auf eine frisch herausgescharrte *Rhizopogon* und rund um eine Weisstanne noch auf vier weitere, die ihren Scheitel schwach ans Tageslicht streckten. Obwohl ich mir bewusst bin, dass alle so gefundenen *Rhizopogon*-Exemplare auf natürliche Weise an ihre Fundorte gelangt sein müssen, kann ich mir diese ungewöhnlichen Vorkommnisse, die ich noch um weitere vermehren könnte, nicht erklären. Sie machen es verständlich, dass ich, um ganz ehrlich zu sein, vor den Wurzeltrüffeln ein wenig Scheu empfinde.

Zum Abschluss meines Artikels will ich noch erwähnen, dass ich in meinem Rucksack immer ein grösseres Stück Aluminiumfolie mitgeführt habe, um gefundene Hypogäen, wenn die Behälter nicht ausreichten, hineinzuwickeln und unbeschädigt mit nach Hause zu nehmen. Nachdem ich sie zuerst mit dem Messer schälte, um sie von Erde zu säubern, und dann in Aluminiumfolie wickelte, habe ich auf meinen Wanderungen ein paarmal die grössten gefundenen *Rhizopogon*-Exemplare einige Minuten ins Feuer gelegt, bis ich annehmen konnte, sie seien gar, während ich mir an einem aus einem Ästchen selbstgeschnittenen Holzspieß eine Zervelatwurst briet, und ich muss sagen, die *Rhizopogon* haben mir auf diese Weise, im Wald zubereitet und als Beilage zur Wurst gegessen, gar nicht schlecht gemundet. Das gleiche habe ich übrigens auch mit *Tuber brumale*, der Wintertrüffel, und *Tuber aestivum* (Sommertrüffel) versucht. Ich kann zwar nicht behaupten, es sei eine Delikatesse gewesen, aber schlecht war es auch nicht und sei anderen zur Nachahmung empfohlen.

Charles Schwärzel, Rauracherstrasse 34, 4125 Riehen



Delikatesse im Übermass. Ein wahrlich nicht alltäglicher Fund, den das Ehepaar Ernst Lehmann aus dem Sonnmätteli bei Rüegsau machte: Beim Pilzsuchen in einem Walde in der Nähe von Rüegsbach stiess es auf ein aussergewöhnlich grosses Exemplar einer «Krausen Glucke» (*Sparassis crispa* Wulf). Der Vertreter dieser essbaren Pilze – übrigens eine wohlschmeckende Delikatesse, welche vorwiegend während der Monate August bis Oktober in Nadelwäldern am Fusse von Bäumen zu finden ist – hat einen Durchmesser von 40 cm, was einem Umfang von 1,25 m entspricht! Der Pilz wiegt bei 26 cm Höhe 4,5 kg. Das würde genügen, eine recht zahlreiche Familie zu verköstigen ... (Bild und Text: Fritz Christen, Tschamerie, 3415 Hasle-Rüegsau)